

Frans Eemil Sillanpää

HILTU UND RAGNAR

Aus dem Finnischen
von Reetta Karjalainen

Mit einem Nachwort
von Panu Rajala

GUGGOLZ

Titel der Originalausgabe:

Hiltu ja Ragnar

(Helsinki 1923)

Die Übersetzung dieses Buches wurde gefördert
von FILI – Finnish Literature Exchange

FILI
FINNISH LITERATURE EXCHANGE

Erste Auflage Berlin 2015

© 2015 Guggolz Verlag, Berlin

© der Textgrundlage: die Erben Frans Eemil Sillanpääs,
erstmalig wurde der Text 1923 bei Werner Söderström
Corporation Ltd. veröffentlicht, alle weiteren Ausgaben
erschieden bei Otava Group Agency, Helsinki

Die Übersetzung des Nachworts von Panu Rajala
wurde von Reetta Karjalainen vorgenommen

Guggolz Verlag

Gustav-Müller-Straße 46, 10829 Berlin

verlag@guggolz-verlag.de

Alle Rechte vorbehalten

Druck & Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlag: Mirko Merkel und Daniel Wagner

ISBN 978-3-945370-05-6

www.guggolz-verlag.de

Draußen war ein frühherbstlicher oder vielleicht spätsommerlicher Abend. Um die Mittagszeit herum hatte es geregnet; die Reisenden hatten durch die Zugfenster Blitze gesehen und, wenn der Zug gerade in einem Bahnhof stand, auch Donnergrollen gehört. Jetzt hatte das alles aufgehört, Himmel und Erde strahlten sanfte Geborgenheit in die beginnende Abenddämmerung. Auch der Zug wirkte seit Tampere gewissermaßen vertrauter, nur wenige Reisende waren auf der Hauptisenbahnstrecke sitzen geblieben. Im Wagen der zweiten Klasse war nun sehr viel Platz.

Als der Zug in Santalahti hielt, herrschte also in den Ohren der Reisenden für einige Sekunden vollkommene Stille, bis die Tür aufgeschoben wurde und sich eine alte, äußerst typische Frauenperson ächzend hineinzwängte und mit ihr ein junges, hoch aufgeschossenes männliches Geschöpf, das, allem zum Trotz, ganz sicher ihr Sohn war. Sie waren in irgendeine sehr unangenehme Unterhaltung auf Schwedisch vertieft, die jedoch drohte, von der baldigen Abfahrt des Zuges unterbrochen zu werden, denn der Sohn hatte seine Mutter anscheinend nur zum Zug begleitet. Der Tonfall der beiden ähnelte dem Tonfall eines verwöhnten Kranken; in eben diesem Tonfall sprach die Frau unter anderem auch die Worte: »Da ist Platz«, und begann, wieder von einer unangenehmen Sache zu spre-

chen, die passiert war und die ihr Sohn wohlherzogen aber auch zugleich mürrisch herunterzuspielen versuchte.

Die übrigen Insassen des Wagens waren irgendwie einhellig gegen die Ankömmlinge eingestellt, die zu viel von sich in den Wagen gebracht und gewissermaßen zu viel Platz für sich eingenommen hatten. Die Anwesenden bekamen wider ihren Willen einen allzu intimen Eindruck von diesen Herrschaften, eine Situation, die immer abstoßend ist, ganz besonders, wenn es sich dabei um eine alte, krumme Frau handelt. Als der Zug bereits losfuhr und die Frau, nachdem ihr Sohn gegangen war, endlich eine bequeme Sitzposition gefunden hatte, stieß sie einen lauten Seufzer aus. Zwei junge Mitreisende von gescheitem Äußeren, die einander gegenüber saßen, sich aber gegenseitig nicht kannten, lächelten sich jetzt zu, als sie den Seufzer hörten. Ihnen fiel es danach schwer, wieder den sachgemäßen Ernst auf ihr Gesicht zu bekommen. Der eine begann, die alte Frau mit Bedacht zu betrachten, und indem er zugleich an ihren Sohn dachte, empfand er den beiden gegenüber eine merkwürdig angenehme Fremdheit. Es fiel sehr schwer, sich zu einer alten Frau von solchem Aussehen all das vorzustellen, was zum Mutterbegriff dazugehört. Die Ähnlichkeit zwischen Mutter und Sohn ist oft ein anmutiges Naturphänomen, aber in diesem Fall machte sie einen anderen Eindruck; es wirkte so, als hätte es einen Vater nie gegeben. Wenn man das Gesicht dieser Frau ein wenig glattstriche, würde man das Gesicht ihres Sohnes erhalten, die gleichen Spitzbäckchen, das gleiche Spitznäschen und das gleiche spitze Kinn. Auch die Stimme und die gekrümmte Haltung waren ohne jeden Zweifel identisch.

Hierbei handelte es sich ausgerechnet um genau jene Frau Rektor, in deren Villa die Hiltu-Tochter des Toivola-

Juha soeben den Dienst hatte antreten müssen, und dieser Dienst sollte dann so bald – während sich die Frau Rektor auf eben dieser hier angetretenen Reise befand – in den mondbeschienenen Wellen des Sees ein Ende finden.

Die Villa stand in Pyynikki, am Uferhang des Pyhäjärvi-Sees, um die Villa herum verschönerten Felsen und Kiefern auf der Landseite und eine alte, üppige Gartenanlage auf der Seeseite die Gegend, indem sie gerade noch einen Blick auf die Veranden der Villa und die zahlreichen Falten ihres Daches frei ließen. Seit sie Witwe geworden war, bewohnte die penible und ständig jammernde Frau Rektor diese Villa mit ihrem Sohn allein, der im Frühjahr das erste Jahr am Polytechnikum abgeschlossen hatte und für den die Frau Rektor mit all ihrem Jammern eigentlich nur das Beste bezwecken wollte.

Die meisten Menschen zimmern sich selbst ihr eigenes Kreuz, und das Kreuz der Frau Rektor bestand darin, dass sie ohne Dienstmädchen nicht zurechtkam. Oder genauer gesagt darin, dass sie noch nie ein Dienstmädchen gefunden hatte, das nach ihrem Geschmack gewesen wäre. In ihrem starr gewordenen Bewusstsein gab es allerdings schon eine Art fixes Idealbild eines Dienstmädchens, das einem übertrieben schiene, wenn man es vollständig auseinandernehmen würde. In ihrem Leben hatte sie unzählige Dienstmädchen ausprobiert und dabei feststellen müssen, dass, je älter sie selbst wurde, die Welt auch in dieser Hinsicht immer miserabler wurde. Aus dem letzten Konflikt hatte sich jedoch eine erstaunlich vielversprechende Wendung ergeben: Sie hatte ein Dienstmädchen gefunden, das mehr als irgendeines zuvor ihrem Ideal nahekommen schien. Diese Hildu verfügte wirklich über sämtliche guten Eigenschaften. Sie war dermaßen unbedarft, beschei-

den und bemüht, dass sogar die Frau Rektor fast Mitleid mit ihr bekam. Die Höhe des Lohnes zu bestimmen, blieb vollkommen dem mütterlichen Gewissen der Frau Rektor überlassen, was ihr Gemüt seltsam wärmte; nicht, dass sie daran gedacht hätte, daraus Profit zu schlagen, im Gegenteil: Sie genoss es, dass sie Hildu auf diese Weise so viel Gutes tun konnte. Es hatte etwas unangenehm Verkehrtes an sich, dass alle möglichen Dienstmädchen Geld besaßen, tatsächlich eigenes Geld, über das sie frei verfügen konnten ...

Und dann gab es noch einen weiteren Punkt – das Aussehen. Man konnte ja nun nichts daran ändern, dass ein Dienstmädchen ein Frauenzimmer war und so weiter – ach, diese ganze abstoßende Geschichte. Die Frau Rektor hatte schon Dienstmädchen gesehen, die mit ihren Hüten prahlten und ihre Körper in Szene setzten; die sogar einen eigenen Spiegel besaßen ... An Hildu gab es nichts, das auch nur andeutungsweise in diese Richtung gewiesen hätte, und es sah ganz danach aus, als ob es das auch nie geben würde. Ihr flachsblondes Haar war streng geflochten, und die schüchterne Kindlichkeit ließ ihren Blick immer weit und etwas lau erscheinen. Es war unmöglich, sich vorzustellen, dass Hildu auch nur im Entferntesten eine Gefahr für Ragnar darstellen könnte, der sich in genau dieser Hinsicht auch selbst erfreulicherweise entsprechend der Bestrebungen der Frau Rektor verhielt. Die Frau Rektor konnte endlich einmal mit der anstrengenden permanenten Observation ein wenig nachlassen. Sie war so zufrieden mit ihr, dass Hildu ihrem Bruder, der als Kutscher in der Stadt arbeitete, in der Küche einen Kaffee anbieten durfte, wenn er die Frau Rektor manchmal nach Hause fuhr.

Folglich regte sich bei dieser alten Frau nicht der geringste Verdacht, als Ragnar, nachdem sich Hiltu etwas eingelebt hatte, anzudeuten begann, dass die Mama doch jetzt ihre Reise zu Tante Sofi antreten könnte, von der sie so oft seufzend gesprochen hatte. Die Frau Rektor zierte sich, aber bereitete dennoch ihre Abreise vor. Diese Vorbereitungen dauerten eine Woche. Die Frau Rektor ging in Gedanken alle Gefahren und Widrigkeiten durch, die sich während ihrer Abwesenheit würden ereignen können; unter anderem veranlasste sie eine gründliche Inspektion der Öfen und Schornsteine, außerdem wurden in der Anordnung der Zimmer ein paar Veränderungen vorgenommen, einige Türen wurden versperrt. Aber irgendwann war der Augenblick endlich gekommen, an dem der Zugwagen, ganz eigenmächtig und ohne die Frau Rektor auch nur in irgendeiner Weise gefragt zu haben, zuerst einen Ruck machte und dann mit ihr die Bahnstrecke entlang nach Pori losfuhr, ohne das geringste Zögern, obwohl der Frau Rektor, gleich nachdem sie losgefahren war, einfiel, dass sie doch etwas vergessen hatte.

Der glückliche Ragnar kehrte da bereits über den Bergkamm zur Villa zurück. Die Abenddämmerung schritt immer weiter fort und das war wundervoll.



Ragnar hatte noch niemals in seinem Leben einen solchen Gemütszustand erlebt wie auf diesem Rückweg. Er war zwanzig Jahre alt, hatte die allerbeste Erziehung genossen, war der einzige Sohn aus tadellosem altmodischen und herrschaftlichen Hause. Vom Körperbau war er hoch aufgeschossen und dennoch schwächling, wie ein

Nachkomme eines uralten Herrschergeschlechts; seine Haut, die Zähne, die Nägel, die Stimme, alles an ihm war zart und rein und vollkommen unverdorben. Man kann eigentlich nicht sagen, dass er mit besonderem Bedacht erzogen worden wäre; einzig die Natur ist in der Lage, ein so vollkommenes Ganzes zu formen wie Ragnar Palmerus es war. Mit instinktiver Konsequenz hatten seine Eltern dieses Kind vom ersten Windelwechseln bis hierher geführt. Er war stets umsorgt gewesen, aber wohl niemals geliebt; geweint hatte er niemals ernsthaft, und seinetwegen war auch niemals geweint worden. Die Natur ist vielfältig, und so auch ihre Kinder. Ragnar war ein selten vollkommenes Kind der Natur. Er hatte in seinem Leben ziemlich wenig gedacht.

Und eigentlich dachte er auch jetzt nicht viel, in dieser fremdartigen und unbekanntenen Situation, in die er nun geraten war. Als er den Hang hinunter auf die Villa zu stürmte, lächelte er und schüttelte sich nur immer wieder seltsam, gepackt von angenehmer Angst und Begeisterung zugleich.

Ragnar hatte noch nie Beziehungen zu anderen jungen Frauen als zu den unzähligen Dienstmädchen des Hauses gehabt, mit denen er immer hatte frei verkehren dürfen. Weil Ragnar ein einsames Kind war, ließ die Frau Rektor das gerne zu, denn sie hatte sehr wohl verstanden, dass die Dienstmädchen unter ihrem strengen Blick keinerlei Einfluss auf die Entwicklung ihres Sohnes haben konnten. An die Dienstmädchen seiner Kindheitstage dachte Ragnar auch wirklich gerne zurück. Da gab es Mantas und Miinas, in deren Gesellschaft er damals seine fröhlichsten Momente erlebt hatte. Wenn Manta einmal eine freie Minute hatte, sah sie mit den Ellbogen auf den Tisch der Kü-

chenstube gestützt dabei zu, wie der Schornsteinfeger mit dem Dienstmädchen des Kämmerers schäkerte. Da saß Ragnar schon rittlings auf Mantas Rücken und schwelgte begeistert in seinen Fantasien: Er stellte sich vor, wie er hoch zu Ross allen Gefahren trotzte. Er galoppierte mit seinem Tier und trieb es vorwärts, bis ihn Manta genervt herunterfallen ließ.

Schon damals begriff Ragnar, dass er unbedingt über den Dienstmädchen stand. Ein Dienstmädchen hatte ihm wie ein Schatten zu folgen, wenn er im Sommer auf den Felsen von Pyynikki herumkletterte; ein Dienstmädchen durfte ihn nicht eigenmächtig zurechtweisen, höchstens bei Mama petzen gehen. Und wenn er sich verletzte, wurde das Dienstmädchen dafür gerügt.

In seiner frühesten Kindheit mochte er die Dienstmädchen sehr, aber dann folgte eine Reihe von Jahren, in denen er sie abgrundtief verachtete. Er sprach sie gerne schroff an, wenn er sie ansprach, und die Dienstmädchen ihrerseits warfen hochmütig ihre Köpfe zurück. Doch mit der Zeit begannen sie, ihn mit Herr Ragnar und junger Herr anzusprechen, und so entwickelte sich allmählich eine neuartige Beziehung zwischen diesem Herrn und den Dienstmädchen. Sie fingen an, ihn bewundernd und hochachtungsvoll anzusehen, und er selbst ging ihnen zunehmend aus dem Weg. In den Augen seiner Mutter war der Junge genau zu dieser Zeit der entzückendste und vorbildlichste junge Mann, den man sich überhaupt nur vorstellen könnte – die Mutter bemerkte mit wachsamem Auge diese beiderseitige Veränderung in der Beziehung zueinander sehr wohl und fühlte süßliche Zufriedenheit über die Früchte ihrer Erziehung, denn die Sorge um die geschlechtliche Entwicklung ihres Sohnes hatte sie ganz

besonders geplagt – umso mehr, als dieses Thema mit Worten und auch kaum mit Gedanken angetastet werden konnte. In ihrer Not hatte die Frau Rektor sich manchmal auch an Dienstmädchen wenden müssen, die sie wegen Ragnar eigentlich nur sehr ungern eingestellt hätte, aber sie konnte zu ihrer Freude feststellen, dass all ihre Sorgen unbegründet gewesen waren. Ragnar wuchs heran, wurde immer stattlicher und vornehmer und war sowohl in seelischer als auch in körperlicher Hinsicht offensichtlich vollkommen rein.

In Wirklichkeit war es um Ragnar ein wenig anders bestellt. Er ging den Dienstmädchen zwar weiterhin aus dem Weg und tat so, als interessierten sie ihn nicht, aber das geschah alles nur zum Schein. Im Kern fühlte dieser großgewachsene junge Herr sich mittlerweile den Dienstmädchen absolut unterlegen. Die Dienstmädchen waren blühend und robust gebaut und sich ihrer äußeren Reize durchaus bewusst. Wenn eine von ihnen ihren unverschämten Blick auf Ragnar warf, zuckte dieser unweigerlich zusammen. Das Dienstmädchen bemerkte das, drehte sich in der Tür zum Gehen um und lachte laut auf. Der peinlich berührte Jüngling verfolgte heimlich durch das Fenster seiner Kammer, wie das Dienstmädchen die Stein-treppen zum oberen Garten hinaufstieg, und abends lag er in seiner Kammer mit dem Ohr am Boden, um hören zu können, wie das Dienstmädchen sich unten in der Küche genau unter ihm schlafen legte.

Dieses Dienstmädchen hatte sich in der Einsamkeit der sommerlichen Villa Abwechslung durch den Jungen der Herrschaften erhofft und war deshalb abends dermaßen treuherzig zu Hause geblieben, dass sogar die Frau Rektor erstaunt darüber gewesen war. Aber als der schwächliche

Junge einfach nicht in die Gänge zu kommen schien, wurde das Mädchen dessen schließlich überdrüssig. Sie riss immer öfter in die Stadt aus, wurde dafür erst getadelt und dann, als ein Feuerwehrmann, den sie mitgebracht hatte, eines Nachts in der Küche ein bisschen unvorsichtig war, wurde Lempi fortgejagt. Bei den Vorbereitungen ihrer Abreise summte Lempi lautstark unten in der Küche. Das löste bei Ragnar die bis dahin größte Wehmut seines Lebens aus, die aber bald einer gespannten Erwartung des neuen Dienstmädchens wich.

Nach Lempi wurde die Tochter des Toivola-Juha, Hiltu, ins Haus geholt, und sie sah bei ihrer Ankunft genau so aus, wie man es hatte erwarten können: in undefinierbarer ländlicher Kleidung, mit den neuen, noch steifen klobigen Schuhen, sogar die Schnürsenkel waren aus Leder geschnitten. Sie war groß für ihr Alter, aber dermaßen mager, dass man an ihrem Körper kaum auch nur den Ansatz weiblicher Formen erahnen konnte. Dieser Eindruck wurde noch von der strengen Frisur verstärkt, die sogar ihren Kopf irgendwie verkümmert aussehen ließ. Das, was an ihrer äußeren Erscheinung weiblich war, wohnte dem Bogen ihrer Oberlippe inne und dem weiten, sanften Blau ihrer Augen, und vielleicht auch ein bisschen ihrer Stimme.

An Hiltus Ankunftstag war Ragnar mislaunig und tat so, als ob ihn die ganze Sache nicht im Geringsten interessieren würde. Die Frau Rektor hielt Hiltu gerade einen Vortrag über den Inhalt des Geschirrschranks im Durchgangsraum, als Ragnar mürrisch summend dort vorbeisclenderte. Aber er wusste kaum noch, was er

summen sollte, als er bei der Tür angelangt war. Ihm war, als würde die vertriebene Lempi ihn mit diesem Wesen da verspotten. Er hatte das neue Dienstmädchen ungeduldig erwartet, ungefähr eines in Lempis Art, und nun war so eines gekommen. Die Leidenschaft seiner Fantasien kühlte merklich ab, er empfand ein unangenehmes Schamgefühl. Er hatte den kleinen Mund und den Blick in den Augen des Mädchens gesehen und konnte es einfach nicht verachten. Aber er verspürte auch nicht dieses schüchterne Unterlegenheitsgefühl, wie er es gegenüber Lempi und den anderen vor ihr verspürt hatte. Ragnar war in einen Zustand geraten, in dem er nicht mehr hätte gleichgültig sein können, und wenn der Neuankömmling sonst wie ausgesehen hätte, aber am allergünstigsten wäre dennoch so eine wie Lempi gewesen. Diese Neue versprach irgendwie eine anstrengende Sache zu werden.

Ragnar ging in den Garten hinaus und ließ sich dort an einem besonders absichtslosen Platz nieder. Der Herbst hatte bereits begonnen, der Nachmittag war klar und kühl, im Garten roch es nach reifem Gemüse. Auch die Villa wirkte kühl und nüchtern. Einen Moment später sah Ragnar Hiltu mit einem Wassereimer in der Hand zum Brunnen gehen. Als sie dort angekommen war, blieb das Mädchen kurz ratlos stehen, besah und umrundete ganz vorsichtig den mit Brettern verschlossenen Brunnendeckel, aus dem eine eiserne Pumpvorrichtung emporrage. Die Sonne schien auf das gelbe Haar und das kindliche Gesicht des Mädchens, auf dem sich leichte Verzweiflung widerspiegelte. Schon wagte sie es, mit der Hand über die Pumpe zu streichen, aber sie hatte noch nicht verstanden, wo das Wasser herauskam. Ragnar bemerkte es, und echte Hilfsbereitschaft, ein ihm vollkommen fremdes Gefühl,

flackerte kurz in ihm auf. Er trat zu ihr und sagte, so gut es seine wimmernde Stimme zuließ, instinktiv siezte er sie dabei sogar:

»Beherrschen Sie das Pumpen nicht?«

Das Mädchen war dem Weinen nahe. Ihr schauderte vor der abscheulichen Stimme dieses jungen Herrn, vor ihrer eigenen Unwissenheit und allem, und sie antwortete nicht. Ragnar nahm dem Mädchen den Eimer ab, hängte ihn an den Haken und fing an, Wasser zu pumpen. Oben auf der Veranda erschien die Gestalt der Frau Rektor. Sie rief auf Schwedisch:

»Was machst du denn da?«

»Ich helfe dem Mädchen, das versteht nicht zu pumpen.«

Hiltu hörte nur »flikkan« und verstand, dass es um sie ging. Sie schnappte sich hastig den vollen Eimer, und Ragnar konnte gerade noch einen Blick auf das zierliche Handgelenk werfen, an das eine große und längliche Hand anschloss. Da lief das Mädchen schon den Pfad hinauf, und Ragnar schritt betont ungezwungen hinter ihr her. Sein Gesicht und seine Augen waren etwas entzündet, er befand sich in einem äußerst seltsamen Gemütszustand. Vorstellungen, wie er sie früher schon gehabt hatte, drängten sich an die Oberfläche, der Eindruck der ersten Begegnung verschwand immer mehr. Das war neu, vollkommen neu – er glaubte die Sonne sogar beinahe bis unter die Kleidung spüren zu können, und seine Augen nahmen die üppige Herbstfülle der Beete wahr. Wundervolle Ahnungen erfüllten den Sinn dieses allein aufgewachsenen jungen Mannes; er verspürte eine solche Lust, wie er sie keiner anderen gegenüber je verspürt hatte. Er fühlte es in den Armen: Er hätte ausprobieren wollen, wie leicht

dieses Mädchen war, sie in seine Arme schließen wollen und drücken ... Unterlegen fühlte er sich nicht mehr.

Auch an diesem Abend begann Ragnar, sobald er in seiner Kammer oben angekommen war, zu horchen, was unten in der Küche vor sich ging. Seine Mutter, die Frau Rektor, führte dort offenbar noch ihre Unterweisungen fort, und nachdem sie verstummt war und sich entfernt hatte, legte sich eine absolute Stille über alles. Obwohl Ragnar sich flach auf den Fußboden legte, konnte er nichts Bestimmtes hören, stattdessen wurde ihm seine eigene lächerliche Lage seltsam klar, wie er da so am Boden lag. Seine Gedanken gerieten einen Moment lang ins Stocken, und er vergaß ganz zu lauschen. So etwas wie das hier hatte er schon häufiger gemacht – aber was war das hier eigentlich? Was hätten seine Kameraden gesagt – die ihn ohnehin für was auch immer hielten –, wenn sie das hier gesehen hätten? Wäre Lempi denn nicht ganz klarerweise so-und-so gewesen? Aber jetzt war Lempi fort, und an dieser Hiltu gab es nichts zu lauschen, nicht einmal einen einzigen Mucks. Das ist dumm, dachte Ragnar – in diesem Moment d a c h t e er wirklich –, sprang auf, legte sich ins Bett und nachdem er sich selbst noch ausgiebig bemitleidet hatte, schlief er endlich ein und dachte dabei an Lempi. So war Hiltus Ankunftstag für Ragnar.

Am darauffolgenden Morgen ging in der Villa wieder derselbe junge Mann mit feinen Gesichtszügen wie gewohnt umher. Der Schlaf hatte Klarheit in Ragnars Kopf gebracht, und er hatte ein neues, erfrishtes Interesse an Hiltu. Das Mädchen schien sich seit gestern schon bemerkenswert gut in seiner neuen Umgebung eingelebt zu haben. Ragnar sah sie recht routiniert Wasser aus dem Brunnen pumpen, und die Frau Rektor musste sie heute

auch nicht mehr viel belehren. Ihre dürftigen äußeren Reize kamen gewissermaßen besser zur Geltung; Ragnar blickte unverhohlen in das Blau ihrer Augen, das Mädchen sah ihn jedoch nicht an. Immer öfter lenkte Ragnar im Lauf des Tages seine Schritte in die Nähe des Mädchens, und als die Frau Rektor gegen Abend in die Stadt fuhr, erwachte in dem Jungen zum ersten Mal wieder die alte Leidenschaft und offenbarte zugleich ihre neue Natur: Sie bestand nicht mehr aus scheuem und sinnlosem Fantasieren, sie hatte etwas von unbewusster männlicher Begierde. Früher hatte er sich beinahe davor gefürchtet, allein mit einem Dienstmädchen zurückgelassen zu werden, jetzt lag in der Abwesenheit seiner Mutter ein großer Reiz für ihn.

Der Abend brach herein, der Pyhäjärvi-See lag mit seiner glatten dunklen Oberfläche da und von irgendwo hinter Hatapää ging der sichelförmige Mond auf. Dies alles waren wundervolle Ereignisse, die Ragnar von dem auf die Veranda hinausführenden Salonfenster aus betrachtete. Da verstummte sein Summen unmerklich, er genoss die Abwesenheit seiner Mutter, den weiter zunehmenden melancholischen Zeitvertreib seines jungen Herzens. Die Stimmung des Abends dämpfte die lustvollen Aufwallungen seines Blutes, und während der Mondschein intensiver wurde, erwachte bereits die Stimmung längst vergangener Kinderzimmertage. Und wenn ein verhaltenes vereinzelt Klappern aus der Küche herüberdrang, wärmte das nur seltsam seine Seele. Alles war gut und behaglich an diesem Abend – der, wie auch alle vorhergehenden, die Anzahl der Abende in seinem Leben weiter ansteigen ließ.

An diesem Abend war alles gut. Hufgetrappel war zu hören, die Frau Rektor kehrte mit dem Kutscher aus der

Stadt zurück. Ihre Stimme klang ziemlich munter, als Ragnar sie in die Küche hineinrufen hörte:

»Hat Hildu denn zufällig einen Tee fertig? Hildus Bruder ist da, Hildu ist so gut und gibt ihm dann auch einen Tee.«

Dann kam sie in den Salon, und als sie Ragnar erblickte, war sie etwas überrascht:

»Hier ist es ja ganz dunkel, wieso hast du kein Feuer bringen lassen?«

Die Frau Rektor konnte sich gar nicht vorstellen, dass ihr Sohn Momente im Dunkel erleben könnte – so etwas war für sie selbst ebenso absurd und abwegig wie Sorglosigkeit. Das war etwas so weit Entferntes, dass sie darüber nicht einmal jammerte.

Ragnar entgegnete: »Ich wollte gerade Licht machen, als Mama schon kam.«

Dann nahmen sie zusammen den Abendtee ein, während Hiltu sie gemäß den Anweisungen der Frau Rektor bediente. Hiltu wirkte lebhafter als zuvor, und die Frau Rektor erzählte Ragnar, dass Hiltus Bruder gerade in der Küche sitze und Tee trinke und dass sie glaube, aus Hiltu ein anständiges Mädchen machen zu können – sie sagte tatsächlich Mädchen und nicht Person, wie sonst, wenn sie von den Dienstmädchen sprach. An diesem Abend war alles gut und harmonisch.

Als Ragnar an diesem Abend seine Kammer betrat, fing er gar nicht erst an zu lauschen, er zog sich vielmehr aus und ging zu Bett. Die Eindrücke des Tages ließen unweigerlich die aufkommende Männlichkeit anschwellen. Obwohl dieser Sommer bisher sogar ziemlich ereignisreiche Tage und Abende mit sich gebracht hatte, schienen diese jetzt irgendwo in weiter Ferne zu liegen. Beinahe suchte er nach den Worten eines Abendgebets aus Kindheitstagen

und stellte sich vor, dass er mit Hiltu allein hier in der Villa übernachtete. Während er auf den Schlaf wartete, strebte sein beglückter Gemütszustand irgendeinen guten Beschluss an, und Ragnar entschied sich, seine Mutter auf Reisen zu schicken. In diesen Vorstellungen schlief er an diesem Abend zufrieden ein.

So hatten Ragnars verliebte Gedankengänge eine eindeutige Richtung bekommen und seine Begierde ein klares Ziel. In diesen Tagen war er seiner Mutter ein besonders guter und aufmerksamer Sohn. Man hatte ihm in diesem Haus durchaus auch gewisse Aufmerksamkeiten anerkennen, die genauso wenig verabsäumt werden durften wie die Mundpflege. Aber nun wohnte diesen Aufmerksamkeiten ein Hauch von Aufrichtigkeit inne, der die Frau Rektor unwillkürlich ebenso befremdete wie einsame Mondscheinsitzungen.

Hiltu war der Mittelpunkt, um den alles kreiste, aber Ragnar konnte sich in dieser Hinsicht erstaunlich gut beherrschen. Wenn sich ihm zufällig die Gelegenheit bot, blickte er zwar ungeniert in die verwunderten Augen des Mädchens, in denen er einen Funken aufkeimender Sympathie auszumachen glaubte. Aber noch war die Zeit nicht gekommen.

Und tatsächlich – als der Mond voll geworden war, dessen beginnende Sichel Ragnar eines Abends vom Salonfenster aus betrachtet hatte, da waren auch die Reisevorbereitungen der Frau Rektor abgeschlossen. Die erste der drei Mondnächte stand bevor, die Hiltu und Ragnar zu zweit in der Villa in Pyynikki verbringen sollten. Das waren diese Zeiten damals, vor ungefähr fünfzehn Jahren.

— — —

BIOGRAFIEN

Frans Eemil Sillanpää (1888–1964) ist der bisher einzige finnische Literaturnobelpreisträger. Als Sohn einfacher Hofbesitzer wird er zur Schulbildung ans Gymnasium nach Tampere und anschließend für ein Studium der Medizin an die kaiserliche Alexander-Universität nach Helsinki geschickt. Er bricht das Studium ab, kehrt zurück aufs Land, gründet dort eine Familie und beginnt literarisch zu arbeiten. 1919 entsteht der Roman »Frommes Elend«, 1923 »Hiltu und Ragnar«. Trotz finanzieller Nöte schreibt er weiter und erhält schließlich 1939 den Nobelpreis für Literatur, für den er seit 1930 wiederholt vorgeschlagen worden war. Er verfällt dem Alkohol, verbringt die Jahre 1940–1943 in der Psychiatrie und schreibt danach so gut wie gar nicht mehr. Dennoch bleibt er in Finnland bis zu seinem Tod populär, weil er als »Taata Sillanpää« (Opa Sillanpää) immer zu Weihnachten im nationalen Radio spricht.

Reetta Karjalainen wurde 1973 als Tochter eines finnischen Journalisten-Ehepaares in Kranj (Slowenien) geboren, wuchs bilingual (finnisch-deutsch) auf, studierte in Wien Fennistik, Finno-Ugristik und Deutsche Philologie und lebt als Übersetzerin in Wien und Yläne (Finnland). 2014 übersetzte sie (gemeinsam mit Anu Katariina Lindemann) Frans Eemil Sillanpääs Roman »Frommes Elend«.

Panu Rajala wurde 1945 in Helsinki geboren, wo er heute auch lebt. Nach seiner Dissertation über Frans Eemil Sillanpää verfasste er eine standardsetzende dreibändige Biografie über ihn (Sillanpää war der Cousin seiner Großmutter) sowie Bücher über Mika Waltari, Juhani Aho und viele andere finnische Autoren. Er ist Dozent für finnische Literatur und emeritierter Professor für Theater- und Dramaforschung und verfasste Romane, Theaterstücke und Biografien.